№. 23. **Schlesische** 1844.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 6. Juni.

Brüderschaft.

Bei dem Weine geht mirs eigen!
Sitz ich wo beim Becherklang,
Nein! da kann ich nichts verschweigen,
Was so recht zum Herzen drang!
Und sitzt einer mir zur Seite,
Dem ich gut von Herzen bin,
Da beacht ich nicht die Leute
Und verfahr nach meinem Sinn!

Ja ich fall ihm in die Arme,
Grüße jubelnd, Freund den Freund:
„Komm, an meiner Brust erwarme,
Treues Blut, das wahr es meint!"
Und wenn hoch die Becher klingen,
Dann vergißt das Bruderpaar,
Auf der Freude mächt'gen Schwingen,
Daß es lange fremd sich war!

Meint ihr, weil beim Wein geschlossen,
Sei der Bund ein flüchtig Spiel?
Nein, dem ächten Geist entsprossen
Ist des Himmels Vorgefühl!
Denn, wer wahrhaft treuverbunden
Lieb um Lieb mir angelobt,
Hat sich mir in bangen Stunden
Auch am Wasserkrug erprobt!

Die Wolfsgrube.

(Fortsetzung.)

Es war eine lange Pause. Endlich ermannte sich Sebaldus, und rief: thut mir die Liebe und kommt herein, Mutter Lätitia. Macht Euch mit der Dirne zu schaffen, und laßt sie nicht allein, denn der böse Feind umkreist mein Haus. Ich aber muß wieder in den Kretscham (so heißt in Schlesien die Dorfschenke,) muß mit blutendem Herzen den Bauern Kirchweihtänze aufspielen."

Die Alte trippelte fort. Sebaldus trat mit verschlungenen Händen und dem Ausdruck bittern Schmerzes in den Zügen vor die Tochter, und seufzte kaum hörbar: „Du guter Gott, hab' ich nicht Leid genug erlebt am Weibe; soll ich den herben Kelch noch einmal um der Tochter Leichtsinn leeren?"

„Das wirst Du nicht, Vater!" preßte jetzt Veronica hervor, und warf sich dann, besiegt von ihrer Kindesliebe, schluchzend an seinen Hals. — „O habe besseres Vertrauen

zu mir!" flehte sie; — „noch ist ja Nichts geschehen, was Dich eine Thräne kosten könnte."

Ein Freudenblitz zuckte bei des Mädchens Worten über des Geigers hageres Gesicht, und eine Thräne rollte langsam über seine Wange. Indem trat die geschwätzige Alte herein. — „Seid ohne Sorgen, Fiedellieb, und geht ruhig Eurem Gewerbe nach," sagte sie: — „Der schmucke Jägersmann kommt nicht in's Haus, er müßte denn wirklich als der Leibhaftige, vor dem uns der Herr in Gnaden bewahre, den Weg durch den Schornstein nehmen. So bald Ihr fort seid, verriegl' ich Thür und Fenster, trotz dem herrlichen Mondenschein, zünde ein Lämpchen an, und verwahre mich und Veronica durch kräftige Bußlieder vor allen bösen Anfechtungen, bis Ihr aus dem Kretscham heimkommt." — Die letzten Worte der eifrigen Ehrenwächterin wurden von dem Lärme trunkener Bauern verschlungen, die als Deputirte ihren Fiedellieb zu holen kamen.

„Was ist das heute für Ordnung!" schalt Einer der Bauern mit schwerer Zunge. — „Wir wollen lustig sein, und Du laufst heim, und weißt doch, daß die andern Fiedler ohne Dich ebensowenig Tact halten, als wenn ich beim Dreschen fehle."

„Ja, ja, Fiedellieb, es ist mir, als hätt' ich eine andere Sohle unterm Fuße, und sie wolle aus dem Oberleder heraus, wenn ich Deine Geige höre," intonirte ein Anderer, der noch ziemlich mobil aussah.

Die schmeichelhaften kernigen Gleichnisse für seine Kunst überhörend, entschuldigte Sebaldus sich, daß er seine neucomponirten Tänze vergessen, und sie habe holen wollen. — „Jetzt aber bin ich gleich zu Euern Diensten, Ihr Freunde," schloß er, ein paar Notenhefte ergreifend, und trat dann zu Veronica, nahm ihre Hand und sagte mit aller Wehmuth des bekümmerten Vaterherzens: „Ich beschwöre Dich noch Einmal, Kind, laß ab von dem Manne, der die Sünde auf der Stirn trägt, und noch Dein Verderben wird."

„Ich will es!" flüsterte das Mädchen, das Auge zu Boden geheftet.

„So kommt, sagte der beruhigte Alte zu den Bauern, und schritt voraus.

„Ei, warum nehmt Ihr denn Eure flinke prächtige Dirne nicht mit?" fragte Einer. — „Ich wollte mich tüchtig mit ihr schwenken."

„Sie ist krank; laßt sie nur und kommt, bat Sebaldus abwehrend und zur Thüre drängend, und sie gingen endlich.

Die Nachbarin zündete eine Lampe an, und betrieb nach einer kleinen Abendmahlzeit, an welcher Veronica wenig Antheil nahm, und nach einer freundlichen Bußpredigt die Anstalten zu den heilsamen Bußpsalmen auf's eifrigste. Allein auf ihre Frage nach dem Gesangbuche entgegnete die sinnende Veronica zerstreut, daß sie es verlegt habe.

„Wie kannst Du das Gesangbuch verlegen, das zunächst der heiligen Schrift beständig neben Deinem Stück Brod auf dem Tische und Nachts unter Deinem Kopfkissen liegen soll?" schalt ernsthaft die Sittenpredigerin.

Veronica erinnerte sich jetzt, es heute in der Kirche verliehen zu haben, und die Alte entschloß sich nun das ihrige zu holen, verschloß sorgfältig die Hausthür, und eilte fort.

Die von so streitenden Gefühlen gewaltig bewegte Jungfrau athmete tief auf, als sie sich allein sah. Sie warf einen wehmüthigen, scharfen Blick rings in die kleine, ärmliche Stube, welcher der heisere Pendelschlag der Wanduhr ihre einsamen Friedensstunden vorrechnete, und nahm mit einem Seufzer Abschied von jener geheimnißvollen romantischen Welt, welcher Gangolf sie entgegenzuführen versprach, und deren letzte holde Zauberflammen eben in ihrem Busen verglühten. Die nüch-

terne Wirklichkeit, zu welcher sie sich gewaltsam ermunterte, fiel mit ihrem trüben Lichte schmerzend in dies Herz, die Wiege so vieler glücklichen Träume, sie waren so schön, hatten so unschuldige blaue Kindesaugen; aber dann dachte sie wieder an Gangolf, sah seine dunkeln Augen im Mondlicht blitzen, hörte seine dunkeln verlockenden Reden, und es erhob sich riesenhaft und drohend in ihr die Ahnung, daß der Vater sie nicht umsonst warne, daß es vielleicht doch wohl irgend eine böse Bewandtniß mit diesem Gangolf habe, daß seine versprochene glänzende Wirklichkeit Nichts gemein habe mit ihren seligen, eiteln Herzensträumen, aus denen er nur ein unsichtbares Netz webe, ihren Frieden darin langsam zu morden.

Dort stand noch der Rest des einfachen Abendbrods, auf dem einst rothgebeizten, abgeriebenen Tische; in jener Ecke des Vaters schlechtes Klavier, in dieser sein Notenbrett und seine kleine Instrumentensammlung an der geschwärzten Wand umher, nicht weit von ihr stand ihre eigene Truhe und das Spinnrad. Es waren die nächsten stummen Zeugen ihrer Kindeswelt, ihres ganzen beschränkten Daseins, und je länger sie die alten Gegenstände anblickte, je beseelter schienen sie ihr zu werden, es kam ihr nicht mehr nüchtern und armselig im kleinen Stübchen vor. Immer freundlicher, vertraulicher sprachen seine Geräthschaften zu ihrem Herzen; ein alter, längst zerrissener Kreis von Ideen und Erinnerungen umringte sie plötzlich. Und mitten darin sah sie wieder jenes blasse, liebe Jünglingsgesicht, dessen schöne Augen vor Jahren einst so glühend die Bitte unterstützten, ihn nicht zu vergessen. Ach, sie hatte ihn wohl nicht vergessen, den heldenmüthigen Robert, der damals von seinen Wunden im Schulhause genesen, unter des großen Friedrichs Fahnen in das ringsum blitzende Kriegswetter zurückkehrte; aber er war nicht mehr ins einsame Schulhaus wiedergekommen, wie er versprach; auch jetzt nicht, da es Friede geworden, und es mußte ihn also wohl eine Kugel zum Tode getroffen haben. Indeß hatte sie den Jäger Gangolf kennen gelernt, und durch ihn — die bunten, glänzenden Mährchen und die unruhigen Wünsche. — Aber in diesem Augenblick drängte sich mit anderm Zauber die ganze alte Zeit vor ihre Seele; sie gewann eine hohe Kraft der Resignation daran, unverbrüchlich beschloß sie dem alten Vater treu zu bleiben bis an sein Ende, und rief halblaut: „Ja, wie es auch stehe mit Gangolf; ob er ein böser Mensch sei, oder ein geheimnißvoller Sohn irdischer Hoheit, ich zerreiße das Band zwischen mir und ihm: ich will Dir halten, Vater, was ich versprach.“

Da schallte hinter ihr noch am offenen Fenster, das die Alte in ihrer Hast nach den Bußgesängen zu schließen vergessen, ein heiseres, widriges Lachen, und als Veronica sich entsetzt umwendete, verschwand Gangolfs wildbärtiges Gesicht. Fast im selben Augenblick aber trat die Alte mit dem Gesangbuche ein. —

Als der erste schlesische Krieg ausbrach, war der arme Geiger Sebaldus noch ein wohlhabender angesehener Kaufmann in dem freundlichen, reinlichen Städtchen Reichenbach in Schlesien. Er hatte eben erst geheirathet, und zwar, wie es sonst ungern in seinem goldbeseelten Stande geschieht, ein armes, schönes Mädchen nach seiner innigsten Herzensneigung. Er war ein trefflicher, vielseitig gebildeter Mensch, durch und durch geistig und leiblich gesund, dessen innere und äußere Lebensverhältnisse in der vollkommensten, beglückendsten Harmonie standen. Er war ein musterhafter Bürger seiner Stadt und seines Staats, aber er war auch ein großherziger Weltbürger. Die kleinen, engen Interessen des Nachbars fanden ebenso reichlichen Raum in seiner warmen Brust wie die großen,

weitverzweigten Interessen der Menschheit, und er haßte Nichts so sehr als das jämmerliche Bild eines ächten, deutschen Kleinstädters, dessen ängstlicher widerlicher Egoismus, dessen abgezählte Schritte und störriges Beharren in beschränkten Gewohnheits- und Begriffskreisen, kurz, dessen ganzes Wesen man heutzutage bequem mit dem Wort Philisterthum bezeichnet. Sebaldus haßte dies Philisterthum, diese große Stagnation des deutschen Lebens, die sich übrigens keinesweges auf kleine Städte und deren Bürger beschränkt, ob sie auch den Prototyp dazu abgeben mögen; allein die milde gesellschaftliche Gesinnung des edlen Mannes ließ ihn den Philister selbst mit großer Geduld ertragen, und wie in den kleinen geistreichen Kreisen des Städtchens seine höhern, frischern Ideen Anklang fanden, so freute dagegen der Troß der Gewöhnlichkeit sich seiner herabgestimmten Ansprüche. Diese Kunst des geselligen Verkehrs, die er unbewußt und also ungezwungen ausübte, öffnete ihm alle Herzen, alle Häuser. Er war überall ein hochwillkommener Gast durch seinen Geist, seine Gesinnung und seine ausgebildeten Talente, unter denen besonders ein ausgezeichnetes Violinspiel sich auszeichnete. Sein eignes Haus aber war eine Wohnstätte des Glücks, des Friedens! Er hatte ein blühendes Geschäft, ein holdes Weib, ein liebes Kind, und dabei Geist und Gemüth, des Familienlebens hohe Bedeutung, als den eigentlichen Ausgangs- und Strebepunkt alles Menschen- und Weltbürgerthums, zu erkennen und zu würdigen.

So war Sebaldus nicht nur dem flachen Urtheil des Alltagsmenschen nach, sondern auch vor dem Urtheil jedes tiefer gebildeten Verstandes ein glücklicher Mensch und Bürger, insofern äußere behagliche Umstände in einer gedeihlichen Thätigkeit, allgemeine Achtung und Zuneigung der Mitbürger und eine häusliche seelenvolle Befriedigung das Prädikat „glücklich" rechtfertigen. Allein der feindliche Geist, der mit finsterm Hohne über dem Treiben der Menschen brütend sitzt, und den wir das Mißgeschick nennen, schleudert bald früher, bald später einen giftigen Wurm dahin, wo er das so selten genuß und hoffnungsvoll zugleich blühende Fruchtfeld eines Menschenglücks entdeckt: und der Wurm zerstört langsam aber sicher die edeln Wurzeln, Blüthen und Früchte. Oft aber erregt jener Urfeind schöner menschlicher Zustände auch einen plötzlichen Sturm, der schwarze, blitzende Wetterwolken am lachenden Himmel zusammentreibt, und ehe der Mensch es ahnt und begreift, steht er an den rauchenden Trümmern seines stolzen Glücks!

Das letztere war des trefflichen Sebaldus unerbittliches Verhängniß. — Der große Friedrich brachte den Krieg nach Schlesien, und der Krieg brachte die preußischen Husaren und ihr nicht allein in der Schlacht gefährliches Heldenthum. Denn der Busen mancher schönen Frau schlug höher, wenn solch eine kräftige Reitergestalt in gewinnendem Uebermuth durch die Straße jagte, und dabei das kühne Gesicht mit fragenden, verlangenden Blicken nach ihrem Fenster emporwarf. Da seufzte sie wohl über den Contrast, wenn der stattliche Krieger in seiner drohenden, raschen Wehrfähigkeit mit seinem edeln Roß vorüber war, und sie nun hinunterging in den Krämerladen, wo ihr Ehegatte in Schlafmütze und geblümtem Kattunschlafrock Zucker und Kaffee bedächtig abwog, oder Pfefferdüten drehte oder eben angelangte Seife und Lichter am Fenster mit ästhetischer Gewissenhaftigkeit aufstellte. Da sah die seufzende nur auf den Mann, nicht auf seine Nützlichkeit. Der gefällige Verstand mit seinem künstlichen Utilitätssystem ist unter solchen Umständen leicht zum Schweigen gebracht vor den übermächtig pochenden Herzensschlägen, welche ge-

heime, wilde Wünsche verkünden, und dem schlauen Soldaten bleiben sie nicht lange geheim. Er kommt, und es geschieht, wie es in dem Liede heißt:

Er wirbt nicht lange, er bietet nicht Gold;
Im Sturm erringt er der Minne Sold.!

Sebaldus war kein lederner Gott von Zucker und Kaffee, kein stoischer Pfeffersack, kein aufgezogener Rechnenautomat, wie wir wissen; er war ein schöner Mann, ja sogar ein kühner, gewandter Reiter, dem nur der magische Husarenpelz fehlte, um ebenso gefährlich für leicht entzündliche Frauenherzen zu sein wie so Viele der feindlichen Gäste, und dennoch war es ein Husarenpelz, in welchen sein böses Verhängniß sich vermummte.

Ein Rittmeister v. Köttritz, ein geistvoller Mann mit schwarzen, stechenden Augen, hatte sich Zugang in Sebalds Hause verschafft. Dieser unterhielt sich gern mit dem angenehmen Feinde; der Rittmeister kam immer öfter, und endlich täglich, sich meist auf Florentinen's Gesellschaft beschränkend, da Sebaldus bei dem Kriegszustande und den daraus hervorgehenden mißlichen Handelsconjuncturen zu doppelter Wachsamkeit auf sein Geschäft angewiesen wurde. Einige Wochen vergingen, und dem Arglosen fiel es anfangs nicht ein, den Besuchen des Rittmeisters einen Grund unterzulegen, der ihn hätte beunruhigen können. Er achtete Florentinen's Tugend zu hoch, er hatte einen zu sichern Stolz auf ihre Liebe erlangt, als daß er durch einen mißtrauischen Gedanken sich daran hätte versündigen sollen; allein ein vertrauter Freund machte ihn aufmerksam, daß er es seinem Hause der öffentlichen Meinung gegenüber schuldig sei, die Besuche des Rittmeisters durch irgend eine kluge Maßregel allmählich aufzuheben, oder doch seltener zu machen. Sebaldus begriff das, und wollte mit seiner Gattin deshalb vertrauliche Rücksprache nehmen, da hörte er, daß die Schwadron des Rittmeisters in wenig Tagen ausrücken werde, und beschloß nun zu schweigen, um Florentinen ein jedenfalls unangenehmes Gefühl zu ersparen.

Wirklich war am festgesetzten Tage in aller Frühe die Schwadron fort, aber mit ihr auch — die verführte Florentine. Ihre Flucht begünstigend, hatte es sich gefügt, daß Sebaldus eine mehrtägige Geschäftsreise machen mußte, und er nahm noch herzlich Abschied von dem tückischen Köttritz, der seinem Herzen eine brennende, unheilbare Wunde zu versetzen im Begriff stand. — Jetzt war er zurückgekehrt, und stand erstarrt in den Räumen seines Hauses, welche die Treulose für immer verlassen und durch ihre That entweiht hatte. Ihr tiefes, entschiedenes Schuldgefühl hatte ihr nicht erlaubt, auch nur durch eine Zeile ihren leichtsinnigen Schritt zu rechtfertigen; sie hätten denn den gräßlichsten Hohn enthalten müssen. Da stand der unglückliche, hielt es immer noch für einen bösen, schweren Traum, und es war kläglichlächerlich, wie er sich die Augen rieb, um sich zu ermuntern. Es war nicht anders; allmählig trat es ihm kalt und endlich eiskalt an das wachende Herz; Florentine war fort. Aber das war noch nicht Alles. Sie hatte auch all' sein baares Geld mitgenommen, das er für mehrere in wenig Tagen fällige, sehr bedeutende Wechsel aufgespart, und daneben den größten Theil der Pretiosen und transportablen Wertheffecten!

Da saß der Arme, von seiner sonnigen Lebenshöhe so plötzlich herabgeschleudert, in einer Untiefe von nachtschwarzer stürmender Gedanken und Empfindungen! Zwei Tage und zwei Nächte lang sann er, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, darüber nach: wie es wohl möglich war, daß sie, die er aus tiefer Dürftigkeit in heitern Wohlstand emporgehoben, selbst nur aus frostiger Dankbarkeit ihm nicht den Schmerz

über ihre entehrende Flucht ersparte; wie es endlich möglich war, daß sie sogar zur gemeinen Verbrecherin herabsinken konnte, um aus sichrer Ruhe einem Abenteurer zu folgen.

Am dritten Morgen gesellten sich zu seinen innern Stürmen auch äußere. Die Wechsel wurden einer nach dem andern präsentirt, und Sebald — war zahlungsunfähig. Die für ihre Einlösung bereit liegenden Summen hatte ja sein ehrloses Weib zugleich mit seines Herzens Frieden geraubt. Der größte Theil seines Vermögens bestand in einem ansehnlichen Waarenlager, und sein letztes entbehrliches Capital hatte er bereits vor mehreren Wochen einem braven unglücklichen Nachbar auf ein Jahr vorgestreckt, um ihn zu retten. Die Wechselpräsentanten machten Sebald's Insolvenz bekannt; sie legten Beschlag auf Haus und Waarenlager. Gleichgültig sah der Unglückliche es geschehen; er war in der Zerrissenheit seines Gemüths zu jeder Sorge, jeder Anstrengung gegen äußere Mißverhältnisse unfähig, ob sie auch sein offenbares Verderben waren. Indeß häuften sich eine Menge kleiner Zahlungsverbindlichkeiten. Der Handwerker, der sonst bei Sebaldus wegen Tausenden jahrelang sorglos gewesen wäre, kam jetzt wegen einiger Thaler mit seiner drängenden Rechnung; von allen Seiten stürmte man auf den Gefallenen ein, denn man hielt seinen Bankerott so gut als erklärt. Allein es stand noch nicht so schlimm. Gerade in diesen Tagen der Noth mußten zwei bedeutende Zahlungen eingehen. Sebald ermannte sich; sein kaufmännischer Geist kehrte zurück: sein sicher berechnender Blick in die schwierige Lage der Dinge, seine rasche und doch besonnene Thätigkeit. Er bat die drängendsten Forderer nur um Geduld bis zum nächsten Posttage, indem er auf seine wohlgegründeten Erwartungen hinwies. Ach, sie wurden getäuscht. Die beiden Häuser, von denen er Rimessen hoffte, waren gestürzt; das eine durch Brand und Plünderung, das andere durch fremde Fallimente und unglückliche Handelsconjuncturen. Es waren zwei fürchterliche Schläge. Jetzt war Sebald's bisherige merkantilische Existenz rettungslos vernichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Furchtbare Scene mit einem Leoparden.) Ein schreckliches Schauspiel trug sich vor kurzem in den Straßen von Baltimore zu. Die Kunstreiter-Gesellschaft des Herrn Driesbach zog nach herkömmlicher Weise durch die Straßen, und Herr Driesbach saß mit einem lebendigen Leoparden in einer Barusche. Vor einem Hotel stieg Herr Driesbach aus und nahm den Leoparden unter seinen Arm mit sich. Wie gewöhnlich sammelte sich ein großer Haufen Jungen, und als Herr Driesbach aus der Gaststube des Hotels wieder herauskam, fiel einer der Jungen mit seinem Kopfe gegen die Nase des Leoparden. Das Thier ergriff ihn sogleich beim Halse, schlug ihm die Klauen ins Fleisch und steckte seinen Kopf in den Rachen. Mit einer Schnelligkeit und Kühnheit, die dem Muthe und der Geistesgegenwart des Herrn Driesbach Ehre macht, schob dieser augenblicklich seine Faust in des Leoparden Maul und preßte sie ihm den Hals hinunter. Alle drei fielen auf das Steinpflaster nieder; doch wollte der Leoparde den Kopf des Jungen nicht frei lassen und das Geschrei des Letztern, so wie die Aufregung und der Alarm des Menschenhaufens, das Knurren des Thieres und die dringende Forderung des Herrn Driesbach, ihm ein Messer zu reichen, veranlaßten eine Scene entsetzlicher Furchtbarkeit. Die Kämpfenden hatten natürlicher Weise einen

weiten Tummelplatz, da die erschrockene Menge mehr und mehr zurückwich. Ehe jedoch das Messer gebracht werden konnte, war es Herrn Driesbach gelungen, dem Leoparden seine Faust so tief in die Gurgel zu drücken, um den Kopf des Jungen befreien zu können, worauf er seine eigene Hand zurückzog und das Thier in den Wagen brachte. Der Junge ist sehr verletzt, und Herr Driesbach wurde arretirt. Wie wir vernommen, ist Herr Driesbach unter Bürgschaftsleistung von 1000 Doll. auf freien Fuß gesetzt worden. Die Sache wird im nächsten Juni vor das Gericht kommen. Wir können nicht umhin, unser Mißfallen über das Auftreten des Vaters des verwundeten Knaben zu äußern, um so mehr, da Herr Driesbach demselben auf liberale Weise für den zugefügten Schaden gerecht werden wollte. Der Vorgenannte verlangte 500 Doll. von Herrn Driesbach, eine Forderung, die, höchst unverschämt und unbillig, nicht befriedigt zu werden verdiente. Herr Driesbach hat zwar Veranlassung zu dem Unglücke gegeben, aber auch mit eigener Gefahr größerm Unglück vorgebeugt. Die bei diesem Versuche erhaltenen Wunden sind vielleicht eben so gefährlich wie die des Knaben und haben den Thierbändiger — bettlägerig gemacht.

In diesen Tagen ist bei Paris ein Fall vorgekommen, der einen neuen Salomo nöthig machen wird. Bekanntlich werden viele Kinder dort zu Ammen auf das Land gegeben. Acht Frauen hatten nun solche kleine Kinder aus der Stadt abgeholt, und kehrten in einem Wirthshause ein, um auszuruhen. Hier legten sie die Kinder vorsichtig auf das dastehende Billard. Während sie in einem Nebenzimmer frühstückten, erschienen ein Paar Billardspieler, welche die acht sämmtlich gleich gekleideten und in gleiche Bettchen gewickelten Kinder auf ein Bett in der daranstoßenden Kammer legten. Als die Ammen ihre Kinder wieder holen wollten, erkannte keine das ihr anvertraute wieder, und sie mußten sich auf Geradewohl unter die armen Kleinen theilen. So kann es nicht fehlen, daß Aeltern, die der Amme eine Tochter übergaben, einen Knaben erhalten, oder umgekehrt, oder doch wenigstens nicht ihr Kind, und wer weiß, welche Verwickelungen und Prozesse einmal aus dieser Kinderverwechselung entstehen. —

Ein intelligenter und genau beobachtender Hauswirth im Taunus legt die in gegenwärtiger Zeit doppelt beachtenswerthe Erfahrung im Frankfurter Journal nieder: „Das Maschinengarn ist glatt, stark und giebt ein schönes Gewebe, so lange es neu ist, aber schon nach der dritten oder vierten Wäsche wird es weich, wollig, wie Baumwollengewebe, und wird schon in derselben Zeit abgängig, wo das Gewebe vom Handgespinnst erst gut wird.“

Ein gewisser Victor-Paquet will die Beobachtung gemacht haben, daß die Mittagstemperatur des Tages, an welchem sich die erste Pfirsichblüthe öffnet, die mittlere Temperatur des ganzen Jahres andeute. Er will diese Beobachtung seit sieben Jahren bestätigt gefunden haben.

In Polen darf das Wort: „Vaterland“ nicht mehr genannt werden. Ein Sänger trug öffentlich das Lied der Zigeunerknabe, in „polnischer“ Sprache vor und sogleich verbot es die Polizei und nahm sogar das polnische Exemplar dem Musikhändler weg. Das ist wohl noch nirgends vorgekommen, daß es ein Verbrechen ist, ein Vaterland zu haben und sich dessen zu erinnern und die polnische Polizei muß gar nicht daran gedacht haben, daß,

wenn die Polen kein Vaterland hätten, Polen auch nicht existirte und eben so wenig die sorgfältige und bedächtige Polizei.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Se. Majestät der Kaiser von Rußland ist am 26. Mai Morgens um 8 Uhr in Begleitung seines Adjutanten, des Grafen Orloff, ganz unerwartet hier angekommen und in seinem Palais unter den Linden abgestiegen. Gleich nach seiner Ankunft wohnte Se. Majestät dem Sonntagsgottesdienste in der Kapelle seines Gesandschafts-Hotels bei, worauf Höchstderselbe nach einem dem Prinzen von Preußen und Prinzen Carl abgestatteten Besuche auf dem Dampfwagen in Begleitung seines hiesigen Gesandten, Herrn v. Meyendorff, zu Ihren Majestäten nach Potsdam fuhr. Abends kehrte der Kaiser in Begleitung des Königs nach Berlin zurück, wo die Monarchen die Nacht zubrachten. Am 27. Morgens verließ der Kaiser unsre Hauptstadt und eilte über Braunschweig und Weimar, wo er seine erlauchte Schwester, die Großherzogin, ebenfalls mit einem Besuch zu überraschen gedenkt, nach dem Haag, wohin ihm der russische Legationssekretair, Freiherr v. Vegesack, am 26. Mittags bereits als Courier vorausgeeilt war. Man vermuthet, daß der Kaiser sich vom Haag nach London und dann auch nach Wien begeben werde. Zum 13. Juli, dem Geburtstage seiner kaiserlichen Gemahlin, der diesmal in Sanssouci besonders festlich begangen werden wird, beabsichtigt der Kaiser wieder hier einzutreffen. Die Reise von Petersburg nach hiesiger Residenz soll derselbe in 4 Tagen und 7 Stunden zurückgelegt haben, und sie so schnell angetreten haben, daß der ihn begleitende General-Adjutant Graf Orloff nicht einmal Zeit hatte, die nöthigsten Toilettensachen mitzunehmen.

Wien. Der General-Sekretair der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, Herr Sichrowsky, ist um die Bewilligung des Baues einer atmosphärischen Eisenbahn von hier über Schönbrunn bis Hütteldorf eingekommen. Unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Projekts war auf sämmtliche Aktien (das Stück á 10,000 Fl.) subscribirt. Der Bau soll demnächst vorgenommen werden, und höchstens bis zum nächsten Frühjahr vollendet sein.

Leipzig. Zu den Sehenswürdigkeiten der letzten Messe gehörte auch der Riesen-Elephant. Er verzehrte zum Frühstück sechs Viergroschenbrodte und fünf und zwanzig Pfund Heu; dazu trank er zwei Eimer Wasser, denn er ist unter den Mäßigkeitsverein gegangen und nimmt keinen Rum mehr an.

Schweiz. In Wallis ist der Bürgerkrieg ausgebrochen. Zwischen Ardon und Sitten soll es bei einer Brücke zu einem Gefecht gekommen sein. Man spricht von circa 30 Todten auf beiden Seiten. Viele Waadtländer gehen einzeln mit Stutzen zu den Unterwallisern. Das Trauerspiel ist noch nicht aus. Alles ist in Bestürzung und in gespannter Erwartung.

Waldenburg. Am 29. Mai c. stürzte beim Heben des Gesperres des neuen Salons zu Fürstenstein der Zimmergeselle Schubert aus Jauernig hiesigen Kreises von der äußern Mauer bis in den Souterrain hinab, und gab in Folge innerer Verletzungen nach einer halben Stunde seinen Geist auf.

Auflösung des Scherzräthsels in № 22:

Ton. Thon.

Charade.

(Fünfsilbig.)

Ein Mann, bei Jung und Alt bekannt,
Hieß so, wie die drei ersten Silben.
Die letzten zwei — ein Gegenstand,
So klein und kriechend oft wie Milben.
Das Ganze lebt und leuchtet schön;
Zur Zeit der ersten läßt sich's sehn.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.